

MITTEILUNGEN

„Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Polen: Stand und Zukunftsperspektiven.“ Tagung der Historischen Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen e.V. vom 29.–31. Oktober 1999 in Mainz

„Die Erforschung der Geschichte der Deutschen in Polen: Stand und Zukunftsperspektiven“ war das Thema einer Tagung, welche die Historische Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen e.V. vom 29.–31. Oktober 1999 in Mainz durchführte. Es ging dabei in erster Linie darum, eine Bestandsaufnahme der historischen Forschungen zu den Deutschen in Polen bis 1945 durchzuführen, um insbesondere den Blick für die Desiderata innerhalb des Arbeitsgebietes der Kommission zu weiten.

Im Einführungsvortrag befaßte sich der Vorsitzende der Kommission, Wolfgang Kessler (Herne), mit der aktuellen Diskussion über die Ostforschung unter besonderer Bezugnahme auf die Geschichte der Forschungen über die Deutschen in Polen. Vor dem Hintergrund der neueren Arbeiten von Willi Oberkrome und Michael Fahlbusch verwies er darauf, daß man den Blick stärker auf die Einbettung der Ostforschung in das Gesamtkonzept der „Volksgeschichte“ richten müsse. Außerdem sei es ein großes Problem, daß zu vielen Protagonisten der Ostforschung kritische biographische Darstellungen fehlten. Kessler nannte dabei insbesondere Personen wie Kurt Lück, Alfred Lattermann und Walter Kuhn.

Der zweite Tag war ganz den Berichten zum Forschungsstand über die einzelnen Regionen gewidmet. Helmut Neubach (Zornheim) referierte über die deutsche Literatur zur Geschichte des Posener Landes/Großpolens. In seiner detaillierten Darstellung verwies er auf zahlreiche ältere Arbeiten zur Geschichte der Deutschen, nannte aber auch die Defizite, besonders das Fehlen von Handbüchern und Überblicksdarstellungen. Der Bericht wurde von Wolfgang Kessler mit Hinweisen zur neueren polnischen Literatur ergänzt.

Mit den vielfältigen Arbeiten insbesondere der Lodzer, Posener und Thorner Historiker befaßten sich Krzysztof Woźniak (Lodz) und Hanna Krajewska (Warschau) in ihren Vorträgen über Zentralpolen bzw. die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses. Es zeigte sich, daß in diesem Gebiet die Desiderata nicht so sehr das bereits Erreichte über-

wiegen wie in anderen Feldern. Eine außerordentlich kritische Bilanz der bisherigen Arbeiten zu Ost-Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit zog Sabine Bamberger-Stemmann (Lüneburg). Den größten Anteil der Arbeiten – sie sprach von etwa 95% – würden deutsche Texte ausmachen, die eher dem Bereich der „Heimatliteratur“ zuzuordnen seien. Fehlen würden methodische Ansätze. Sie unterstrich dennoch die Bedeutung der „Heimatliteratur“ auch für künftige Forschergenerationen, insbesondere wegen ihres Quellenwertes und der Möglichkeit einer anderen Betrachtungsweise. Isabell Röskau-Rydel (Krakau) bilanzierte die Forschungen über Galizien, wo ebenfalls vielerorts Spezialstudien fehlten. Kessler faßte die neueren Arbeiten zu Wolhynien kurz zusammen. Abgerundet wurden die Berichte durch einen Beitrag von Erich Müller (Berlin) über neue Aktenfunde zum Leben der evangelischen Deutschen in Galizien in ukrainischen Archiven, die gerade auch im genealogischen Bereich neue Möglichkeiten eröffnen.

Am Schlußtag referierte Albert S. Kotowski (Meckenheim) über die Forschungen zur deutschen Minderheit in Polen in der Zwischenkriegszeit. Er verwies dabei auf die vielfältigen Verbindungen zum Deutschen Reich, aber auch auf die internen Probleme und Chancen im politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich, wo ebenfalls viele wichtige Themen bisher nicht erforscht worden seien. Angesichts der lebhaften Diskussion, die sich zu dieser Fragestellung entwickelte, erwägt die Kommission, sich in einer eigenen Tagung mit der deutschen Minderheit in Polen zu beschäftigen.

Die überarbeiteten Beiträge der Konferenz werden voraussichtlich als Themenheft der Zeitschrift „Nordost-Archiv“ erscheinen.

Der Tagungsbericht wäre nicht vollständig, würde nicht auf einige Aspekte eingegangen, die bei beinahe allen Referaten mitklangen und die in Zukunft wohl noch stärker zu berücksichtigen sind. Dazu gehört die Notwendigkeit, mehr als bisher bei der Wahl und der Bearbeitung von Themen den nationalen Elfenbeinturm zu verlassen. Das gilt insbesondere für die Untersuchungen jeder Art des Zusammenlebens, sei es der Rolle der Minderheiten oder der Geschichte von Ortschaften, Städten und Regionen. In der Epoche des zusammenwachsenden Europa muß es selbstverständlich sein, im konkreten Fall nicht nur die Arbeiten der polnischen (deutschen) Kollegen zu berücksichtigen, sondern schon in der Fragestellung auch andere neben nationalen Aspekten miteinzubeziehen. Nur so kann es gelingen, auch zu historisch umstrittenen Themen die längst überfälligen monographischen Darstellungen zustandezubringen. Als Beispiel könnte man die Geschichte der Schlesischen Aufstände und des Großpolnischen Aufstandes ebenso nennen wie die des sogenannten

„Bromberger Blutsonntags“ bis hin zu Gesamtdarstellungen ganzer Regionen, die freilich ohne weitere Detailforschungen und Einzelstudien sinnlos wären. Ein Verbund regionaler Arbeiten auf höchstem Niveau, wie sie zum Teil bereits vorliegen (erwähnt seien hier nur Matthias Niendorfs Studie über die Kreise Flatow und Zempelburg oder auf polnischer Seite die Ansätze Robert Trabas und anderer), könnte letztendlich dazu führen, daß zum einen den Defiziten bei vielen Themen abgeholfen werden würde, zum anderen aber auch das Interesse bei Nicht-Osteuropahistorikern geweckt werden könnte, die plötzlich Parallelen zu ihren eigenen Themenfeldern entdecken würden. Nur durch eine solche „methodische Modernisierung“, zu der auch ein Blick auf die Nachbarwissenschaften gehört, wäre dann der Anschluß an den allgemeingeschichtlichen Diskurs leichter möglich und die teilweise Selbstisolierung des Faches zu überwinden. Und nur so könnten die teilweise im Bewußtsein fast nicht mehr präsenten Regionen der historischen deutschen Ostgebiete wieder Interesse auch bei Studenten und Doktoranden finden. Auf Ansätze dazu, etwa bei der Geschichte Ermlands und Masurens sowie der Wolhyniendeutschen, wurde im Verlauf der Tagung hingewiesen. Bestimmte, bisher zu kurz gekommene Bereiche könnten auf diesem Wege in die Forschungen miteinbezogen werden (gender studies, eine breiter verstandene Kulturgeschichte, Fragestellungen aus dem Feld der Linguistik, Ethnologie usw.).

Markus Krzoska, Mainz

**„Über den ‚Königsberg-Text‘ der russischen Literatur
und die Königsberger Gedichte Josif Brodskis“.
Vortrag von Tomas Venclova am 30. Mai 2000
im Sacharov-Haus, Moskau**

Am 30. Mai 2000 fand in Moskau im Sacharov-Haus eine Abendveranstaltung mit Tomas Venclova statt, auf der er über seinen Freund Josif Brodski und Litauen sprechen sollte. Venclova jedoch, immer für eine Überraschung gut, hielt statt dessen den etwa einstündigen Vortrag „Über den ‚Königsberg-Text‘ der russischen Literatur und die Königsberger Gedichte Josif Brodskis“. Es handelt sich um den Beitrag Venclovas (der Slavistik-Professor an der Universität Yale ist) zum Internationalen Slavistenkongress, der im August 2000 in Tampere (Finnland) stattfinden wird.

Die im überfüllten Saal zusammengekommenen Zuhörer hatten eigentlich weniger eine Begegnung mit dem Literaturwissenschaftler als vielmehr mit dem Dichter Venclova erwartet, den Brodski hin und wieder als größten Lyriker der Sowjetunion bezeichnet hatte (zum Erstaunen und sogar Verdruß einiger russischer Kollegen). Moskau ist aber glücklicherweise (noch immer!) einer jener Orte, an dem sich ein solches Publikum auf einen ausgewachsenen wissenschaftlichen Vortrag umzustellen vermag. Es ist jedoch auch Venclovas rhetorischer Brillanz zu verdanken, durch die das mit russischen Augen gesehene Königsberg in fast greifbare Nähe rückt, daß fast alle Besucher bis zum Ende geblieben sind. Insofern sind die dem Beitrag vorangestellten Brodski-Worte auch als Credo des Vortragenden selbst verstehbar: „Aus der Rückschau kann ich sagen, daß wir an einer leeren – genauer an einer durch ihr Entleertsein Furcht einflößenden – Stelle begonnen haben, und daß wir eher intuitiv als bewußt um die Rekreation des Effekts des Ununterbrochenseins der Kultur bemüht waren, um eine Wiederherstellung ihrer Formen und Tropen, um ein Ausfüllen ihrer wenigen unverseht gebliebenen und häufig völlig kompromittierten Formen mit unserem eigenen, neuen oder uns nur als solchem vorkommenden, modernen Gehalt.“¹

Venclovas Vortrag ist zweiteilig. Im ersten Schritt wird die Tradition des russischen „Königsberg-Texts“ (angelehnt an die in der russischen Kulturgeschichte üblichen Begriffe „Moskau-Text“ und „Petersburg-Text“) umrissen und besonders auf den Bericht des berühmten russischen Historikers Karamzin in „Pis'ma russkogo putešestvennika“ („Briefe

¹ Die Verfasserin stützt sich auf Venclovas natürlich noch unveröffentlichtes und bis zum Kongreß vermutlich noch Redigierungen unterliegendes Manuskript.

eines russischen Reisenden“) von einem Aufenthalt im Juni des Jahres 1789 in der Stadt eingegangen. Außer ihm weilten in ihr viele russische Studenten, Gelehrte, Schriftsteller und Reisende (u.a. Fonvizin, Herzen, Nekrasov, Ščedrin, Čechov, Jesenin und Majakovskij).

Die Präsenz Kants ist einer von zwei für den russischen Königsberg-Text charakteristischen Topoi, die Venclova herausstellt. Karamzin führte am Abend des 18. Juni 1789 ein etwa dreistündiges Gespräch mit Kant, dessen Wiedergabe in den „Briefen“, so Venclova, eine kurze, aber prägnante Darlegung der Metaphysik ist, die Kant ein Jahr zuvor in „Die Kritik der praktischen Vernunft“ entwickelt hatte. Bemerkenswert ist Venclovas Feststellung, daß sie „gleichsam den Ton angibt für Karamzins ‚Briefe eines russischen Reisenden‘ und sogar für das gesamte Schaffen Karamzins. Überdies hallt die Königsberger Episode der ‚Briefe‘ durch die russische Literatur – bis hin zum ‚Antitext‘ Karamzins, den einhundertachtzig Jahre später in seinen Königsberger oder Kaliningrader Gedichten Josif Brodski gebaut hat“.

Den zweiten wesentlichen Topos des russischen Königsberg-Texts bezeichnet Venclova als „Topos der Initiation“: „Genau hier stößt der russische Reisende zum ersten Mal auf Europa, auf eine andere, die westliche Lebensweise, die er satirisch oder ernsthaft werten kann. Im Moment dieses Zusammenstoßes ... erhält er die Möglichkeit, sich und die Welt besser zu erkennen, zu meditieren über den Anstand und das Sein selbst ... Königsberg (wie im übrigen auch Petersburg, an das es leicht erinnert mit seinen Inseln, Brücken, Gärten und der Lage am Meerbusen) ist eine Stadt auf der Grenze, an der Nahtstelle zweier Zivilisationen, die unterschiedlich und möglicherweise verschiedener Natur sind. Dies ist für die Russen die erste, die nächstgelegene Großstadt des Westens. Aber sie ist auch die letzte westliche Stadt bei der bei weitem nicht immer freudvollen Rückkehr nach Rußland.“

Im zweiten Teil der Betrachtung wird der russische Königsberg-Kaliningrad-Text der Nachkriegszeit in Gestalt dreier in den 60er Jahren entstandener Gedichte von Josif Brodski behandelt, der, so Venclova, „wohl als einziger Dichter der Welt in der Lage war, das Königsberg-Kaliningrad der Nachkriegszeit glänzend zu beschreiben“. Kaliningrad mit seiner völlig fremden Bevölkerung sollte eine neue, rein sowjetische Stadt werden, die im Gegensatz zu solchen Städten wie Warschau, Dresden oder Berlin nicht nur nicht wiederaufgebaut wurde, sondern deren vorsowjetische Vergangenheit bis zur Mitte der 80er Jahre systematisch aus der Erinnerung getilgt wurde. Venclova sagt, „an die Vergangenheit erinnerte wohl nur noch das Grab Kants am Rande des zerstörten Doms“, und fügt hinzu: „einem verbreiteten Witz zufolge hatte jemand darauf

geschrieben „Jetzt weiß Kant, daß die Welt materiell ist“ (eine jener Passagen, die den Vortrag so unterhaltsam gemacht haben). Königsberg-Kaliningrad übte auf junge Intellektuelle aus Moskau, Leningrad und Litauen dennoch eine gewisse Faszination aus, die dorthin in den 60er Jahren wahre „Pilgerfahrten“ (Venclova) unternahmen. Obwohl ein Vordringen in die Stadt (und vor allem auch in das noch hochgradiger militarisierte Umland) auch von sowjetischem Boden aus nicht eben leicht war, bedurfte es doch nicht des schier unerreichbaren Auslandspasses, sondern „lediglich“ spezieller Ausweispapiere.

Brodskis drei Königsberg-Gedichte – „Otryvok“ (oder: „V ganzejskoj gostinice „Jakor“, Mai 1964), „Einem alten Architekten in Rom“ (November/Dezember 1964, Titel deutsch im Original; C.S.) und „Otkrytka iz goroda K.“ (1968?) – gehen zurück auf zwei Reisen in die Stadt in den Jahren 1963 und wahrscheinlich 1968 (deren nähere Umstände im Vortrag erläutert werden). Venclova betrachtet sie als einen Zyklus und behandelt sie nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern nach ansteigendem Komplexitäts- bzw. Schwierigkeitsgrad („v porjadke vozrastajušej složnosti“). In der Analyse jedes Texts stellt Venclova über eine Vielzahl formalpoetischer Detailbeobachtungen (von denen hier abgesehen wird) einen Zusammenhang zwischen den drei Gedichten, zum Werk Brodskis insgesamt, sowie auch der zuvor knapp umrissenen russischen Tradition der Königsberg-Texte her.

„Otryvok“ (dt. „Ausschnitt“), das früheste der Gedichte, ist formal wie inhaltlich vergleichsweise unverfänglich: eine ironische, fast humoristische Skizze des Lebens in Baltijsk (Pillau), dem wichtigsten westlichen Standort der sowjetischen Ostseeflotte. Im Laufe des Texts erweitert sich der erst enge räumliche Blickwinkel zur kartographischen Schau, die auch Preußen und Petersburg erfaßt, wendet sich sodann nach innen, wo schließlich von der räumlichen zur zeitlichen Perspektive übergegangen wird. An die Geschichte des Ortes erinnern lediglich die Worte „ganzejskoj“ („hanseatisch“) und „vostočnuju Prussiju“ („Ostpreußen“), die im Gedicht von einem „Ich“ ausgehen, das in einer gedächtnislosen Umgebung, für es die lediglich die „ewige Gegenwart“ (Venclova) gibt, offenbar das einzige ist, das sich der Vorkriegsgeschichte entsinnt. „Pamjat“ („Gedächtnis“) ist in diesem Text nach Auffassung Venclovas unausweichlich mit „sovest“ („Gewissen“) verknüpft.

Das Kryptonim im Titel des Sonetts „Otkrytka iz goroda K.“ („Ansichtskarte aus der Stadt K.“), das nach Erkenntnis von Losev nicht nur zugleich auf Königsberg und Kaliningrad, sondern überdies auf dieselbe Abkürzung zu Beginn der „Serapions-Brüder“ von E.T.A. Hoffmann (dem „nach Kant zweitberühmtesten“ Bewohner Königsbergs) verweist,

steht laut Venclova auch für die völlige Anonymität der Stadt in der Nachkriegszeit, die ihre eigenständigen Züge verloren hat und auf einen einzigen Buchstaben reduziert worden ist. Thematisch stellt Venclova hier den tradierten Topos der „ewigen Stadt“ – Rom – heraus, der sich in der Dichtung von Renaissance und Barock besonderer Beliebtheit erfreut hatte. In diesem frühen Gedicht läßt sich eine Annäherung an das römische Thema erblicken, das für die reife Lyrik Brodskis von zentraler Bedeutung ist. Tiber und Kolosseum treten uns hier in Gestalt von Pregel und Königsberger Schloß entgegen. Weitere charakteristische Besonderheiten der späten Lyrik Brodskis sind bereits deutlich ausgeprägt, z.B. der „räumliche Osten“, der den „zeitlichen Westen“ verdrängt, sowie die (auf den Fall von Rom zurückgehenden) Parallelen zwischen Königsberg und Brodskis Heimatstadt Petersburg als „westlichen Einschlüssen“ in den unsicheren Raum des Ostens. Das Gedicht endet mit einer „scharf ironischen Wendung“ (Venclova), nach der Gedächtnis und menschliche Kommunikation in einer Ruinenwelt ihren Sinn verlieren und totem Laub gleichen. Venclova konstatiert, daß es sich um eines der vollkommensten Gedichte Brodskis überhaupt handelt. Eine Feststellung, die durchaus bedeuten könnte, daß es seiner Meinung nach um die Überlebenschancen des russischen Königsberg-Texts und damit auch (frei nach der Kantschen Metaphysik) von Königsberg selbst nicht ganz so schlecht bestellt ist. (Bemerkenswert ist das wachsende Interesse an den Königsberg-Gedichten Brodskis, das im Kaliningrader Gebiet in jüngster Zeit zu beobachten ist. So beabsichtigen beispielsweise Regionalhistoriker, an jenem Hotel in Baltijsk/Pillau, in dem der Dichter 1963 übernachtet hatte, sogar eine Gedenktafel mit seinen Versen anzubringen.)

Die für die Zuhörerschaft im Sacharov-Haus offenbar überraschendsten Überlegungen Venclovas gelten dem längsten der drei Gedichte, „Einem alten Architekten in Rom“, im Freundeskreis Brodskis kurz „Königsberg“ genannt. Venclova weist nach, daß Brodski sich hier auf das Gedicht „To an Old Philosopher in Rome“ von Wallace Stevens bezog, den er sehr mochte und Anfang der 60er Jahre intensiv las. Dieser Text, bisweilen als bestes Werk von Stevens bezeichnet, ist dem zum Entstehungszeitpunkt in einem Kloster in Rom im Sterben liegenden Freund des Dichters, dem Philosophen George Santayana gewidmet, und ist Elegie und Nekrolog zugleich. „Zwiespältig, ambivalent ist auch sein Sinn“, bemerkt Venclova und fährt fort: „Santayana war gläubig, Stevens Agnostiker: in den Versen erscheint der ungelöste Widerspruch zwischen zwei Konzeptionen der Unsterblichkeit – einer religiösen und einer nichtreligiösen (die Unsterblichkeit als Eingeschlossensein in die Tradition, in den Chor ‚feierlicher Namen‘, die Verschmelzung von Geist und gegenständ-

licher Welt).“ Brodski transformierte Venclova zufolge durch eine Reihe „metonymischer Verschiebungen“ die Situation Stevens-Santayana zu einem in seinem eigenen Gedicht am Schauplatz Königsberg-Kaliningrad stattfindenden, Karamzins Dialog fortführenden Zwiegespräch mit Kant: das Deutsche als Metonymie des Englischen, Rom als Metonymie Königsbergs, der alte Architekt als Metonymie des alten Philosophen (Kant bleibt wie Santayana ungenannt). Im ersten Teil des Brodski-Texts, der ein Herumirren durch die (in den 60er Jahren noch vorhandenen) Ruinen von Königsberg darstellt, bemerkt Venclova eine Reihe von Parallelen mit Rom: die städtische Mülltonne in Urnenform erweist sich als antike Urne, die Kaliningrader Ziege erinnert an die Ziegen, die nach dem Fall Roms auf dem Forum weideten, und die Büste Suworovs (die bis zum Ende der 60er Jahre an den Ruinen des Königsberger Schlosses stand) an die Büste von Tiberius. Sodann wird ein Gegengewicht zum vornehmlich Räumlichen entwickelt; es „erleben, wie bei Stevens, das Materielle und das Geistige ambivalente Metamorphosen, gehen ineinander über, sind wechselseitig ersetzbar“. Alles Sichtbare verwandelt sich in Worte oder Klänge, Königsberg und der Held des Gedichts in einen singenden Vogel: „Sein sinnloses, aber lebendiges Zwitschern ist eigentlich die einzig mögliche Antwort auf die Katastrophe.“ Das Gedicht schließt mit einer Fahrt aus der Stadt ans Meer; die Ruinenlandschaft wird allmählich zurückgelassen. „Die ‚frohe Botschaft‘ der Natur triumphiert über den Zerfall von Syntax und Geschichte“, bemerkt Venclova und schließt mit dem Gedanken: „Das Meer in den das Gedicht beschließenden Worten kann sich als frohe Botschaft oder einfach als gleichgültige Natur erweisen.“

Venclovas Vortrag gründet sich nicht nur auf Erinnerungen an „zahlreiche Gespräche“, die Brodski bei seinen Litauen-Aufenthalten mit Litauern über Königsberg-Kaliningrad geführt hatte, sondern auch auf eine Recherche in der Stadt selbst im März dieses Jahres (die Venclova übrigens auf derselben Route wie Karamzin 1789 und Brodski Ende der 60er Jahre erreichte: Palanga/Polangen – Klaipėda/Memel – Tilsit/heute: Sovetsk). Bleibt noch hinzuzufügen, daß Venclova Königsberg-Kaliningrad mit dem Zug westwärts Richtung Danzig verlassen und darüber neben der hier besprochenen Untersuchung ein Gedicht verfaßt hat, mit dem nun der Königsberg-Text Brodskis (und damit auch der russischen Kultur) in der Gegenwart (des neuen Jahrtausends, nach dem Ende der Nachkriegszeit) fortgeschrieben wird (wenn auch in litauischer Sprache).

Claudia Sinnig, Berlin

Internationale Konferenz „Latvia in the World War II“. Riga, 14. und 15. Juni 1999

Sie war angekündigt als das große wissenschaftliche Ereignis des Jahres und als eine der größten internationalen Konferenzen in Lettland nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit überhaupt. Experten aus 13 verschiedenen Ländern sollten endlich einige der noch immer bestehenden Unklarheiten über die Zeit der deutschen Okkupation in Lettland 1941–1944 aufklären. Auch sollte sie ein Zeichen setzen dafür, daß sich Lettland nicht davor scheut, auch unbequeme Themen wie die lettische Kollaboration mit der NS-Verwaltung und den SS-Einsatzgruppen wissenschaftlich kontrovers zu diskutieren. Die Konferenz diente auch als Aushängeschild für die neu gegründete historische Kommission, die als Mitorganisatorin auftrat, obgleich die Gründungsversammlung der Kommission offiziell erst zwei Wochen später stattfand.

In insgesamt 32 jeweils 15minütigen Beiträgen wurden fünf große Themenblöcke besprochen: 1) der Molotov-Ribbentrop-Pakt und seine Folgen, 2) Kollaboration und Widerstand in Lettland, 3) militärische Formationen während des Zweiten Weltkrieges in Lettland und in anderen Ländern, 4) Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung in Lettland im Zweiten Weltkrieg und 5) methodische Probleme und die Quellenlage. Diskutiert werden durfte jeweils am Ende jedes Blocks, was zur Folge hatte, daß meist nur wenig Zeit blieb und daß oft nur die jeweils letzten Beiträge inhaltlich besprochen wurden. Alle lettischen Historiker, die sich mit den Kriegsjahren befassen, waren vertreten: Inesis Feldmanis und Aivars Stranga für die Jahre 1939/40; Kārlis Kangeris, Heinrihs Strods, Andrievs Ezergailis, Mārgers Vestermanis, Leo Dribins, Uldis Neiburgs u.a. für die Fragen der Kollaboration, des Widerstands, der Judenvernichtung und der lettischen Opfer von Deportation und Vertreibung. Dietrich A. Loeber, Erwin Oberländer und Katrin Reichelt aus Deutschland, Robert Waite (OSI) und Martin Dean (US Holocaust Memorial Museum) aus den Vereinigten Staaten sowie diverse andere Wissenschaftler aus west- wie osteuropäischen Staaten trugen zu einer vielseitigen und teilweise recht widersprüchlichen Betrachtung dieses Abschnitts lettischer Geschichte bei.

Doch leider kam es trotz des erfreulich heterogenen Kreises von Referenten nur selten zu wissenschaftlich-sachlichen Debatten, was nicht nur am Aufbau der Konferenz und mangelnder Zeit lag, sondern vor allem am offensichtlichen Unterschied der Interessen von Publikum und Referenten. Die Konferenz war öffentlich, und im Publikum saßen, wie oft

bei zeithistorischen Konferenzen, überwiegend ältere Menschen aus der Generation der Zeitzeugen, darunter viele Veteranen von ehemaligen militärischen und paramilitärischen Organisationen wie der „Lettischen Legion“ und den Partisanenverbänden. Wenngleich ausnahmslos alle Vorträge vollkommen sachlich und ohne jede Anklage in welche Richtung auch immer gehalten waren, führte die persönliche Betroffenheit der Zuhörer und der oftmals auftretende Widerspruch von historisch nachweisbarer Sachlage und persönlicher Erinnerung dazu, daß die Emotionen zeitweilig sehr hoch gingen und die Dialoge mehrmals in polemischen „Wer hat mehr gelitten“- bzw. „Wen trifft mehr Schuld“-Fragen endeten, von denen sich leider auch einige Wissenschaftler mitreißen ließen.

Wie zu erwarten, wurde vor allem zur Frage der Beteiligung von Letten an der Ermordung der lettischen Juden besonders heftig gestritten. Während Ezergailis der Frage nachging, inwieweit sich die lettischen Selbstschutz-Kommandanturen, von denen es im Sommer 1941 insgesamt rund 700 gab, ohne deutsche „Hilfe“ gebildet hatten und aus Eigeninitiative die sogenannten „Selbstreinigungssaktionen“ gegen die jüdische Bevölkerung durchführten, befaßte sich Vestermanis mit der Rolle der Wehrmacht und ihrer Beteiligung an Erschießungen. Zudem warf er einen leider nur kurzen Blick auf inzwischen aufgetauchte Dokumente über die Behandlung der jüdischen Bevölkerung in einigen lettischen Kleinstädten ebenfalls im Sommer 1941, wobei die lettischen lokalen Behörden klar als Hauptakteure bei der Enteignung und Ausgrenzung der Juden hervortraten. Doch insgesamt war es enttäuschend, wie wenig sich die Fragestellungen in den letzten zehn Jahren verändert hatten. Im Grunde geht es doch schon lange nicht mehr um die Frage der lettischen Eigeninitiative oder ob es nun ein Interregnum zwischen dem Abzug der Roten Armee und dem Einmarsch der Wehrmacht gab oder nicht. Das beinahe schon sture Festhalten an diesen Fragen ruft den Eindruck hervor, daß der eigentlichen Auseinandersetzung mit Verantwortung und Schuld, die sich Letten z.B. durch antisemitische Hetzkampagnen aufluden – eindrücklich dargestellt von Leo Dribins –, oder auch bei der persönlichen Bereicherung mit jüdischem Eigentum – erläutert von Martin Dean – ausgewichen wird.

Inhaltlich aufschlußreich war insbesondere der Vortrag der kanadisch-lettischen Historikerin Mirdza Kate Baltis über die Konferenzen von Teheran und Jalta sowie den Briefwechsel zwischen Stalin und Roosevelt, aus dem erschreckend klar wird, wie gleichgültig dem damaligen US-Präsidenten das Schicksal der baltischen Staaten war; ebenfalls spannend der Beitrag von Dietrich A. Loeber über die rechtlichen Aspekte des Molotov-Ribbentrop-Paktes und die juristisch durchaus nicht so eindeutige

Stellung Lettlands als *de jure* kontinuierliche Fortsetzung des Staates der Zwischenkriegszeit.

Doch trotz solcher vereinzelt Lichtblicke blieb der Gesamteindruck der Konferenz eher unbefriedigend. Die seltene Chance, die sich aus der Zusammensetzung der Konferenzteilnehmer hätte ergeben können, wurde nicht genutzt. Es bleibt zu fragen, ob es nicht klüger wäre, Konferenzen zu solch kontroversen Themen in Lettland noch einige Jahre im geschlossenen Wissenschaftlerkreise abzuhalten, was zu einer entspannteren und nüchterneren Atmosphäre beitragen könnte. Zudem halten meines Erachtens nicht zuletzt die regelmäßigen heftigen Reaktionen auf kritische Anmerkungen und die häufigen recht polemischen Auseinandersetzungen von Wissenschaftlern in der Öffentlichkeit lettische Historiker der jüngeren Generation davon ab, sich mit der Zeit der nationalsozialistischen Besatzung in Lettland kritisch und streitbar auseinanderzusetzen.

Eva-Clarita Onken, Berlin